

Samstag, 21. Oktober 2023

Philipp Theiso

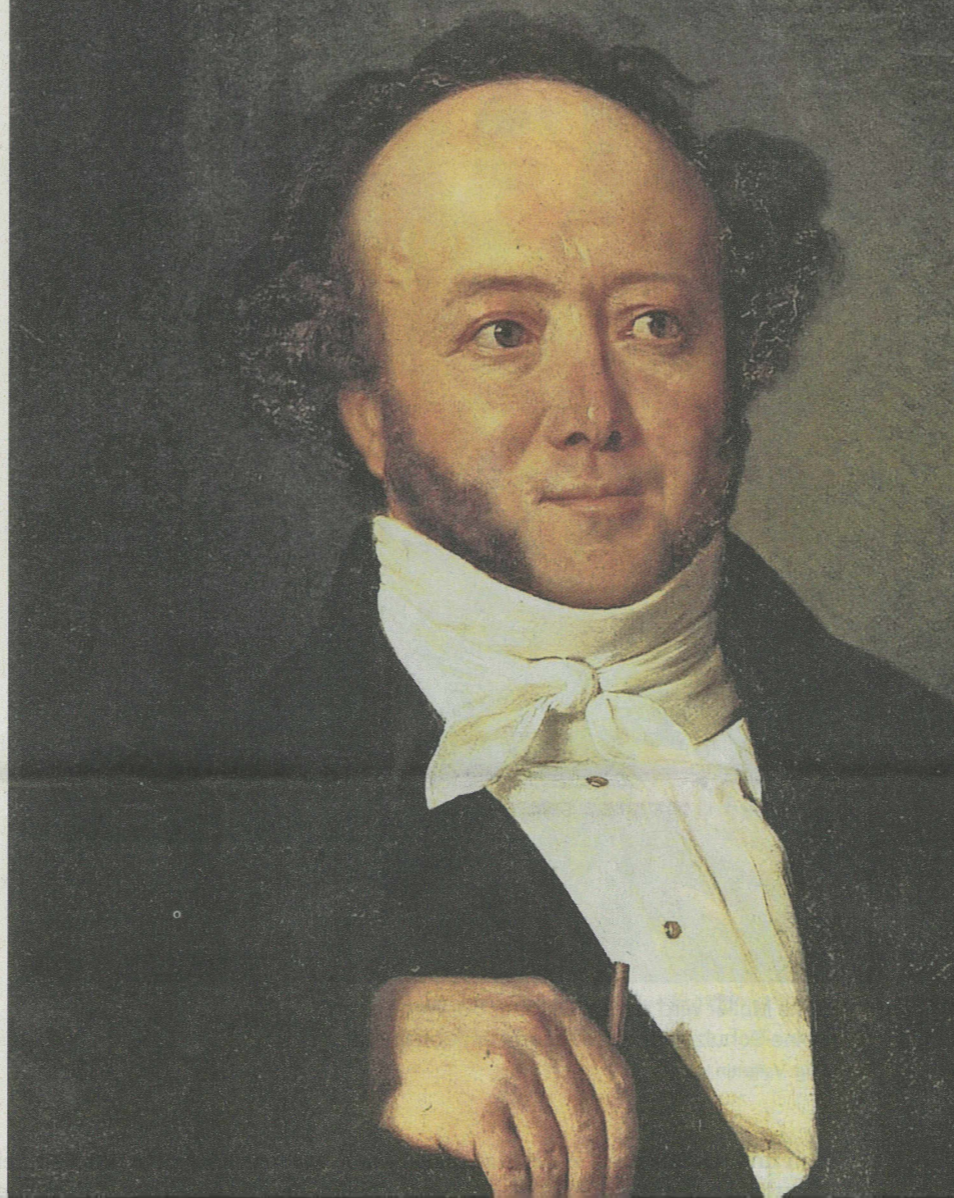
Wer sich öffentlich mit dem Werk des Emmentaler Pfarrers Albert Bitzius - besser bekannt unter dem Namen Jeremias Gotthelf - beschäftigt, der tut dies mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aus einer Trotzhaltung heraus. Zum Trotz spricht man von Gotthelf, weil man als einer von wenigen eine weltliterarische Grösse zu erkennen imstande ist, für welche die grosse Masse der lesenden Bevölkerung leider blind sei. Zum Trotz spricht man von Gotthelf, weil dort, wo viele nur den Autor einer immerhin reichlich berühmten Erzählung (eben: die mit der Spinne) verorten, tatsächlich ein üppiges, mit zahlreichen Untiefen versehenes Werk zu entdecken sei. Zum Trotz spricht man von Gotthelf, weil dort, wo andere eine reaktionäre Dorfmentalität vermuten, sich bei genauem Hinsehen ebenso gut eine sozialrevolutionäre Schonungslosigkeit ausfindig machen lässt.

Nun verhält es sich so: Auch wenn diesem Trotz unbedingt in allen Punkten recht zu geben ist, so gehört er doch mittlerweile selbst zum festen Inventar der Gotthelf-Rede. Schon der Literaturwissenschaftler Walter Muschg beklagt 1931, dass Gotthelfleider «seit langem dem Eifer der Volkserzieher und Lokalhistoriker ausgeliefert» sei, «die aus ihm einen Popanz aus christlicher Moral und Heimatliebe gemacht haben». Dagegen muss man anschreiben und den Leuten ihren Irrglauben doch irgendwie austreiben. Und tatsächlich stellt Muschg mehr als zwanzig Jahre danach befriedigt fest, dass seine Hoffnung «über Erwarten in Erfüllung gegangen» und «Gotthelf heute kein wohlwollend belächelter Erbauungsschriftsteller, kein Tummelplatz der literarischen Provinzler mehr» sei.

Derlei heroischen Rettungsakten widmen sich die offiziellen Gotthelf-Leser seit ehedem mit beharrlicher Beständigkeit, und immer beginnt ihre Rede mit der Kluft. Die Kluft verläuft in der Regel zwischen denjenigen, die ihren Gotthelf gerne loben, aber nicht lesen, und denjenigen, die gerne lesen, aber nicht Gotthelf. Und wer für Gotthelf-Partei ergreift, der muss - so will es die Tradition - immer durch diese Kluft hindurch. Und... Pio-PNP-hittPrP.Srhirk-

Nicht zum Trotz, sondern zum Guten

Philipp Theiso, Herausgeber der neuen Zürcher Gotthelfausgabe, über einen Autor zwischen den Welten. Und warum die Schweiz ihn mehr braucht denn je.



Philipp Theiso, 49, Professor für Literatur an der Uni Zürich, entdeckt in einer neuen Leserausgabe Jeremias Gotthelf (1797-1854) neu.

Bilder: zvg, Andrea Zahler

ge in der Emmentaler Mundart hinüber in den schriftdeutschen Text, nicht selten wechselt er mitten im Satz das Idiom und kehrt ebenso schnell auch wieder zurück auf die andere Seite. Das Resultat ist ein Furor der Zwischensprache, der adäquate Duktus für einen rabiaten Grenzgänger, der nicht nur gerne das Idiom wechselt, sondern sich auch grundsätzlich in einem Dazwischen verortet.

Gotthelf geht seinen eigenen Weg und macht sich wenig Freunde

Man kann diese Gestalt gar nicht in dem uns vertrauten weltanschaulichen Kosmos verorten. In seinen Bildungsidealen bleibt er immer ein Liberaler; zugleich gibt es in seiner Zeitgenossenschaft kaum jemanden, der den Liberalismus in seinem Fortschrittsdenken so heftig angeht wie Gotthelf, sei es von einem konservativ-moralisierenden, sei es von einem kapitalismuskritischen Standpunkt aus. (Man lese nur - und immer wieder - seine «Käseri in der Vehfreude», die immer noch als die grösste Volkswirtschaftserzählung der Schweizer Literaturgeschichte gelten darf.)

Seine Geschichten gewinnt er aus den feinsten Details des bäuerlichen Alltags - wer sonst weiss etwa so präzise die Bedeutung der Esparsette (so nennt man den Süssklee) für die Landwirtschaft zu benennen? Zugleich bleibt er aber eben doch auch immer ein Intellektueller, der seine kleinen Beobachtungen jederzeit in eine ganze Weltanschauung zu überführen vermag und, wie das den Pfarrern so obliegt, im Visitationsbericht Rechnung ablegt über den inneren und äusseren Zustand seiner Gemeinde. Immer verfolgt dieser Mensch seinen eigenen Weg und macht sich dabei erwartungsgemäss wenig Freunde. Wer etwa Gotthelfs Ausfälle gegen den Pädagogen Philipp Emanuel von Fellenberg kennt - der ihm eigentlich ein guter Bündnispartner hätte sein können -, mag sich wundem, dass so jemand sich zehn Jahre lang im Amt des Schulkommissärs halten konnte, bevor er vom kantonen-



wissenschaftler Walter Muschg beklagt 1931, dass Gotthelfleider «seit langem dem Eifer der Volkserzieher und Lokalhistoriker ausgeliefert» sei, «die aus ihm einen Popanz aus christlicher Moral und Heimatliebe gemacht haben». Dagegen muss man anschreiben und deri Leuten ihren Irrglauben doch irgendwie austreiben. Und tatsächlich stellt Muschg mehr als zwanzig Jahre danach befriedigt fest, dass seine Hoffnung «über Erwarten in Erfüllung gegangen» und «Gotthelf heute kein wohlwollend belächelter Erbauungsschriftsteller, kein Tummelplatz der literarischen Provinzler mehr» sei.

Derlei heroischen Rettungsakten widmen sich die offiziellen Gotthelf-Leser seit ehedem mit beharrlicher Beständigkeit, und immer beginnt ihre Rede mit der Kluft. Die Kluft verläuft in der Regel zwischen denjenigen, die ihren Gotthelf gerne loben, aber nicht lesen, und denjenigen, die gerne lesen, aber nicht Gotthelf. Und wer für Gotthelf Partei ergreift, der muss - so will es die Tradition - immer durch diese Kluft hindurch und das eigene bittere Schicksal beklagen, obwohl es links und rechts und überall doch Weggefährten und -gefährtinnen hat, die seine Begeisterung teilen.

Kein Mundartautor, aber einer, der die Mundart nutzt

Der Verfasser dieser Zeilen will sich deshalb der mit der Gotthelf-Lektüre vererbten Trotzhaltung für diesmal nicht anschliessen. Mag sein, dass es so etwas wie einen durch die Balzli-Hörspiele und Schnyder-Filme «kolportierten» Gotthelf gibt, dass man in den Schulen immer nur «Die schwarze Spinne» zu lesen bekommt und nie den «Bauernspiegel», dass es immer noch Leute gibt, die Albert Bitzius für einen wildgewordenen Emmentaler Pfarrer halten. (Und das ist er ja auch, Gott sei Dank, gewesen.) Mag sein, dass sich bisweilen Leute zu Wort melden, die um der eigenen Sache Willen den Querdenker Gotthelf loben, die ihn lebendig, aber wohl weitaus weniger lobenswert fänden. Das und anderes mag alles sein. Aber es ist nebensächlich.

Was hingegen zählt: Wer einmal in Gotthelfs Welt hineingestolpert ist wie ein Tagelöhner zu einer Sichelten, den lässt sie nicht mehr los-unabhängig davon, ob er zuvor wusste, was eine «Sichelten» überhaupt ist. Entgegen umlaufender Gerüchte ist Gotthelf immer noch kein «Mundartschriftsteller» - sondern ein Schriftsteller, der die Mundart nutzt. Konsequent bewegt er sich auch sprachlich stets zwischen den Welten: Unablässig schleudert er Begriffe, Ausdrücke, abgelauchte Dialo-



Philipp Theisohn, 49, Professor für Literatur an der Uni Zürich, entdeckt in einer neuen Leseausgabe Jeremias Gotthelf (1797-1854) neu.

Bilder: zvg, Andrea Zahler



Seine Geschichten gewinnt er aus den feinsten Details des bäuerlichen Alltags - wer sonst weiss etwa so präzise die Bedeutung der Esparsette (so nennt man den Süssklee) für die Landwirtschaft zu benennen? Zugleich bleibt er aber eben doch auch immer ein Intellektueller, der seine kleinen Beobachtungen jederzeit in eine ganze Weltanschauung zu überführen vermag und, wie das den Pfarrern so obliegt, im Visitationsbericht Rechnung ablegt über den inneren und äusseren Zustand seiner Gemeinde. Immer verfolgt dieser Mensch seinen eigenen Weg und macht sich dabei erwartungsgemäss wenig Freunde. Wer etwa Gotthelfs Ausfälle gegen den Pädagogen Philipp Emanuel von Fellenberg kennt - der ihm eigentlich ein guter Bündnispartner hätte sein können -, mag sich wundern, dass so jemand sich zehn Jahre lang im Amt des Schulkommissärs halten konnte, bevor er vom kantonalen Erziehungsdepartement demissioniert wurde.

Für die Literaturgeschichte ist diese sich oft in Jähzorn verwandelnde überschüssige Energie, die Gotthelf umtreibt und rastlos seine Landschaft durchpflügen lässt, indessen ein Glücksfall gewesen. Es gibt in der Tat kaum ein Werk, in dem enzyklopädisches Detailwissen und erzählerisches Arrangement so raffiniert miteinander verzahnt sind wie bei Gotthelf. Es gibt keine andere Autorschaft, in der Sendungsbe stsein und der Abstieg in die psychisch-sozialen wie sprachlichen Tiefenschichten des Volkes in derart komplexer Manier verwoben sind wie bei Gotthelf. Und es gibt in der Neuzeit kaum eine Literatur, die eine derart mäandrende und wahrhaft epische Struktur sich leisten kann, ohne zu ermüden, die wie aus einem Guss daherkommt, sich wie ein aufgestauter Wasserstrom über das Leben im Emmental zu ergiessen scheint und dem heutigen Leser gerade deswegen so wunderbar wie unglaublich vorkommen muss.

Es gäbe noch vieles zu sagen über diesen Autor und sein Werk, man wird mit ihm eh nie fertig. Nicht verschwiegen sei jedoch das eine: Eine Gegenwart, die sich immer mehr entzweit, braucht Gotthelf. Sie braucht diese eine Stimme, die sich stets zwischen den Welten zu zerreißen droht, die sie gerade dadurch aber doch zusammenzuhalten, miteinander ins Gespräch zu bringen vermag. Lest Gotthelf.



Start der neuen Gotthelf-Edition im Diogenes Verlag. Der «Bauernspiegel» folgt in Kürze.

Jeremias Gotthelf: Ohne Zorn keine Wahrheit

Über dem Eingang des Bundeshauses hätte er am liebsten den Spruch eingemeisselt: «All unsere Gerechtigkeit ist ein unflätig Kleid». Und die Berner Regierung nannte er «Hosenscheisser». Deshalb ist es nicht weiter erstaunlich, wenn ihn heutige Querdenker und Rechtskonservative eifertig für ihre Zwecke reklamieren - zu Unrecht. Jeremias Gotthelf gehört zwar wie Frisch oder Meienberg oder Mariella Mehr zu den Autoren, für die es ohne Zorn keine Wahrheit gibt. Aber er beherrscht auch die gesellschaftlich feinen und sonnigen Töne, hat neben der menschlichen Bosheit ebenso die Liebe mit unnachahmlicher Kraft und Zartheit beschrieben.

Gotthelf lässt sich nicht vereinnahmen, weder politisch noch patriotisch.

Er steht, wie Philipp Theisohn, Zürcher Literaturprofessor und Herausgeber der neuen Gotthelf-Leseausgabe, schreibt, «zwischen den Welten». Das verbindet ihn mit den Grössten seiner Zeit, mit Heine oder Büchner, mit denen er auf einer Stufe steht. Theisohn zeigt uns mit seiner 15 Bände umfassenden Edition, wie aktuell, wie gewaltig und wie giftig Gotthelf noch immer ist. Nächste Woche erscheinen im Diogenes-Verlag die ersten Meisterwerke: «Die schwarze Spinne», «Ueli der Knecht» und «Ueli der Pächter». Dafür steuern namhafte Schriftsteller wie Peter von Matt, Monika Helfer oder Nora Gomringer vorzügliche Nachworte bei. So steht einer Neu- oder Wiederentdeckung dieses Giganten nichts mehr im Weg. (js)